

Zwä Gsätzli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **31 (1905)**

Heft 29

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

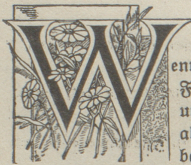
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Farbenlehre.

Von einem Fortbildungsschüler.



Wenn man die Welt betrachtet, so sieht man, daß sie viele Farben hat. Diese kommen alle aus dem Regenbogen und machen auch etwa das Nordlicht aus. Sie kommen aber auch im menschlichen Leben vor, indem sie von berühmten Männern mit Hilfe von Prismen gefangen werden. Aber auch andere Leute haben Farben. So sind Wiesen und Wälder, zarte Jünglinge, und bisweilen Egel — grün; Epheu und ungefüllte Hoffnungen sind sogar immergrün. Dieses ist also die häufigste Farbe. Aber auch das Blau kommt viel vor. Das sieht man dem Himmel, der Heilsarmee, den Meerwundern und allen andern Sorten Blauröcken an. Wiberbe Schweizer wollen sogar noch einen blauen Teufel kennen. — Mit roten Tüchern reizt man Stiere und Polizeier und von roten Hunden sagt man, sie hätten viele Flüße, die bekannntermaßen auch wieder rot sind. — Man kann rot und blau aber auch nebeneinander stellen. Dann nennt man sie die Karrenfarben. Sie kommen vor, wenn Einer rotes Blut und eine blaue Nase hat. Ebenso kommen sie zusammen, wenn so ein russischer, königlicher Wasserläufer blaues Blut und eine rote Nase hat. Aber blaues Blut und rote Wäudel kommen schon weniger zusammen, weil das auch gar wider die gute Farbenlehre ginge. Dagegen geht es nicht gegen die Farbenlehre, wenn man violette Sammete macht und Purpurnäntel um majestätische Glieder schlottern

sieht, weil da die Karrenfarben nicht offenkundig nebeneinander gestellt sind. Das soll nun aber gerade nicht heißen, daß im Kanton Tessin lauter Karren wohnen. — Sehr interessante Farben sind auch Schwarz und Weiß, welche letzteres alle andern Farben enthält, wogegen Schwarz zustande kommt wenn gar keine andere Farbe vorhanden ist. Zu gleichen Teilen beisammen, sind sie das Wappen des Kantons Freiburg, obgleich der auch so ein Vogel ist, der mehr schwarze als weiße Federn hat. — Eine bedeutende Farbe ist auch noch die gelbe. Diese ist ganz modern, denn sie kommt im gelben Fieber und in der gelben Gefahr vor; auch marschirt der Berner-Bär in einem gelben Feld, was natürlich seine Freundschaft zum Zürichli beweisen und dartun soll, daß dessen gelbes Fell unter seinen Zähnen fast noch besser aufgehoben wäre, als in der Hagenbeck'schen Hungertur. — Noch viel könnte man erzählen von braunem Haar und braunen Augen, und wie einem stimmungsvollen Käufer der ganze Regenbogen im Gesicht steht, aber es genügt schon daran, daß die wunderbaren Farben des Sängersfestplatzes und die winkenden Schleifen an Vorbeeren und dergl. sonst ganz normale Männergehirne bisweilen anzeiungswürdig machen; aber das wird schon besser kommen, weil sie sich nun ausgefungen und vollge — freut haben. Darum tanzt es wieder regenbogiger vor ihren freudentränigen Augen!

Ergebnisse Redaktion!



Trotz meines unmaßgeblichen Durstes hätte ich doch lieber für zweckdienliche Verwendung der 80,000 Flaschen Festweines in eigenem Gebrauche stimmen mögen, denn für die Miniatur-Auslöschung meines Tintenfassens durch den Kiel der dummen Gans. Der Tintenkonsum wäre ja ohnedies verbürgt und es fragt sich, ob ich mir nicht das größere Verdienst um die deutsche Literatur erwerbe, durch die ungeschriebenen Ergüsse meines gesiederten Kieles. Das Eintrocknungssystem um die Hundstage herum

hat auch was für sich und jedenfalls werden durch jenes wenigstens keine diplomatischen Fäden heraufbeschworen à la Maroc. Die Verschwiegenheit ist eine große Tugend, ob am Stammtisch oder am Tintenfaß! . . . Das sollte man als Grundlage festhalten bei der Beurteilung meiner verdrüßlichsten Entresklets und namentlich das in hohe Würdigung ziehen, was ich nicht sage! . . . Aber zwischen den Zeilen zu lesen, versteht eben nicht Jedermann. Umso mehr aber verstanden uns're eidgenössischen Sänger zwischen den Proben zu trinken. Vielversprechend blieb's immerhin, was die durstigen Westschweizer mit Bern an der Spitze zu leisten vermochten. In dieser Beziehung bleibt es für die Abstinenzbewegung äußerst charakteristisch, daß — in unserer Generation wenigstens — der Rieber die Menge existieren, die von Wein, Weib, Gesang handeln, aber doch kein einziges, das die Vorzüge des pfusigen Sodawassers rühmt! Denn die das Volkslied nicht kennen, das sind auch nicht die Freunde des Volkes trotz aller Anpreisung von allerlei Glückseligkeiten im Zeichen der absoluten Alkoholfreiheit! Es steht mithin nicht zu befürchten, daß die lebende Generation den starken Akt absägt, auf dem sie selber sitzt! . . . Denn ohne Frage spielte weit ins Leben hinein unserer großen Dichter, Denker und Künstler der letzten Jahrhunderte der Alkohol eine gewichtige Rolle. Er war und ist noch heute zu allerlei Begeisterung nütze, das hat sich in diesen Tagen am Bellevue-Platz in Zürich in der Festhütte aufs neue bewahrt.

Also was trocken mag, das soll in Gottes Namen eintrocknen, nur nicht der Humor, der wie ein kühlender Balsam die erhitzten und geröteten Antlitze unserer Sänger erfrischt. Aber das Bildnis Gottfried Kellers auf der offiziellen Festkarte allein tut's nicht, man muß sich auch in den hochpatriotischen Geist hineinversetzen, der vor dem unsern höchsten Festen die Weihe gab. Die Einfachheit sei bei uns wieder Hofmarschall, so ferne jeder Ueberhebung wie der Zenith dem Nadir, dann wird auch jene gigerlhafte Hochnassigkeit von unsern Festen verschwinden, die in ihrer dummen Selbstgefälligkeit die herzlichste Feststimmung ertödet, weil sie nichts eidgenössisches an sich hat.

Aber erst der Stundenchor! . . . Jeder, der geringste der Sänger wird dabei zum mindesten als Kapellmeister musikalisch und gesanglich gemertet, darum ging es auch so wunderbar zu beim Stundenchor. Er wird ein künftiges, eidgenössisches Gesangsfest nicht überbauern, nicht einmal erreichen, denn wir sind alle gründlich geheilt! . . .

Aber auch hier wieder, trotz Zbiottikon, Heimatkunst und nationale Eigenart, wie sie am meisten sich im Zbiom ausspricht — gelang es der

Hyperflugheit der Gesangsgigerl, die kernigen Cutturallaute unseres Volkes im Gesange als etwas böses hinzustellen. Diese Gigerl sind schuld, daß unsere hehre Helvetia zum Uwaschmädchen (mein Schweizerland wasch auf!) degradiert wird. Sie wollen aus dem gefunden Bauernkind mit den nagelbeschlagenen Schuhen und dem einfachen Brusttuch eine feingeschniegelte Modedame machen mit hohen Absätzen, bis sie darin aufs gewichste Parquet hinausfällt und nur eine traurige Figur an unserm Landesfeste macht! O mein Heimatland Trällerer

Zwä G'sätzli.

Beede Ohre möcht i rääh verstopfä,	Welä Töfel soll do nöb vertaubä?
Wenn i g'hörä mueß Matrazä chlopfä,	Das verflüechter Pättschä und das
Wollä Hochmuth brüel mä däweguus:	Staubä,
„Näbis berigs'händ mer auim Huus!“	So Matrazä will jeh jede Chueh,
	Frühner hät's en chedä Raubfad thue!

Kanzelpoch.

Auf die Bühne steigt Professor Knoll, eine schöne Rede will er halten; An Gedanken ist er übervoll, die den Mund ihm ganz von selber spalten. Ein Erfolg ist sicher, um so mehr, als er denkt, ein Lebehoch zu bringen Auf das stolze, große Sängertüch und auf Mädgen, die so prächtig singen. Guck, da steht ein Becher Ehrenwein; ein Toast er muß ja Schätze fassen. Ach, was fällt dem Armen plötzlich ein, und das Publikum sieht ihn erblassen. Zitternd schreit er: „Ich bin Abstinenz! Leider Gott genötigt, abzuwinken.“ Weil ich, Himmelherrgottskrament, ehrlich keinen Ehrenwein darf trinken.“ Und so trat der Unglücksrabe ab, statt des Lebehochs erschallt Gelächter, Blauen Aerger trägt er bis in's Grab der gedankenlose Weinverrächter.

Sinnspruch.

Der Wein ist die Milch für's Alter und die Alten sind die Saugflasche der Jungen.

En wohlverdientä Abäböt!

Es wird scho lang Zyt wyt ond bräät, vom Sänstisbähnlä Näbis g'jää, Ond wartet d'rof en ganzä Gufä. Wer bloß no hät en änzigs Bää, Ghont of dä Berg ond a'rod ond hää ond wörd nöb hinig fast vom Schnufä. Jeh morret Näbert asä baar, der Zinschindr syg fast en Nar: „Wer wöit au so i d'Wäge hodrä. En Bergfer lauft gad wie en Dieb, „Mänig scho sym Hochmueth z'lieb, vom Abiteia nöb verschrodä.“ Ar Rärli schwächt en ardligs G'söb und määnd, die Baf rentiere nöb, Die Aktionäre wörit ploget. Dem Sänstis wör die schöö Figur, Dem Cleletteraff die ganz Natur, ond jungä Lütä d'Freud verkogät. Do hätt' en Güeter äbel Mäeh, die Sänstisbah verjaget em d'Rüeh. Vercharet Stier ond Schööf ond Gääpä; ond frost mä d'rom dä Kondittör, Er cha bym Donder nüh däwör, kä Beshl ab dä Schienä häähä. Baböri du! ond Zwerisgrind! D'Lit lauset nöb so ring ond g'schwind Wie so en Besserwääß ond Prahle, ond 's Beshl nänt sie waul in Äht, Ond ist gad wähl g'schwyber g'macht als Dertge wie du, Kanale! Wenn d'Näbah ä mol guet goht, Händ of de Sänstis ohne Roth Die müedä Lüt ond Ghyne Goski, mach doch au zue! Herr Zinschindr, Wenn's no au morn scho fertig wör; es planget rääh en alte Ghyroski.

Splitter.

Farben- wie Tonmaler müssen sich vor dem Schreien hüten.